

suche schriftstellernder Freunde. Da ist kein Satz zu viel oder zu wenig. Mit liebenswürdiger Ruhe, aber auch mit eherner Treue werden alle wesentlichen Punkte hervorgehoben, mit wenigen Worten ins rechte Licht gestellt und mit unerschütterlicher Sachlichkeit beurtheilt. Einst las uns im Freundeskreise ein poetischer Genosse durch fünf Stunden eine lange, lange Novelle vor; jeder war geladen mit einer langen und ausführlichen kritischen Rede; da ward Sirks schriftliches Gutachten auf drei knappen Seiten verlesen, und alle hatten das Gefühl, daß nun nichts weiter zu sagen sei: was nur irgend einer auf dem Herzen hatte, war in jenen wenigen Zeilen, und alles mit einer erschöpfenden Sachlichkeit und vornehmen Ruhe, die keiner von uns anderen gefunden hätte.

Auch in seinen Briefen fand er für jede Beobachtung ein packendes Wort, ein malendes Bild, eine satirische Wendung. So z. B.: „Den H. habe ich am Beginn des zweiten Semesters gesehen, mit Büchern und guten Vorsätzen förmlich austapeziert. Der Kerl geht nicht unter, der hat diese gewisse jüdische Lebenskraft, eines der höchsten Güter.“ Oder (in einem Berichte über eine Vereinsversammlung): „D. hielt einen Vortrag über Arbeitstheilung oder so etwas ähnliches. Er (heil. der Vortrag) war sehr gründlich, detailliert, disponiert und lang; langweilig habe ich nicht gesagt. Er führte uns ein Duzend socialer Systeme vor, so daß wir am Ende unser eigenes nicht mehr verstanden, und wies haarscharf nach, daß keines von ihnen allen etwas taue, worauf ich meinte, man solle es stehen lassen, nämlich sociale Systeme zu erfinden; die anderen bezogen es auf die Debatte, und so blieb sie stehen.“

Ueberhaupt war sein Stil, der schon auf dem Gymnasium von seinen Lehrern als „taciteisch“ bezeichnet wurde, ein äußerst merkwürdiger. Ich führe hier zum Belege nur eine Stelle aus seinem Tagebuche an, die er als Neunzehnjähriger über eine Reise nach Görz niederschrieb: „Es war die erste größere Reise, die ich unternahm. Schon sie bot des Belehrenden, Aufregenden, zum Nachdenken Aufordernden genug; als ich mich aber durch meine Ankunft in eine Landschaft versetzt sah, welche unter einer südlichen Sonne, als beglücktes Eiland, fast mitten im rauhen Gebirge liegend, in mehr als einer Erscheinung an Hochiran, das Land der Widersprüche, mahnte; in gesellschaftliche Verhältnisse, welche, obzwar im allgemeinen von den heimischen wenig unterschieden, für mich im Besonderen manch Befremdendes, Nachdenkliches hatten; da konnte ich mich in der Fülle dessen, was ich wahrzunehmen, zu beobachten, zu erfahren hatte, nicht auskennen; ich hastete von einem Dinge auf das andere, ließ die Mittelglieder fahren, vernachlässigte, was nützlich, ja nothwendig, bevorzugte, was augenfällig war, und verlor über dem interessanten Neuen das interessante Alte. Von alledem war die Folge, daß es in meinem Hirne gar kraus und wirr aussah, und sich demnach in mir das tiefgefühlte Verlangen regte, in diesem Chaos ein Gott zu sein — was eine Ordnung, Lichtung und Klärung meines Gedankenprocesses besagen will. Ich begann also zunächst über Materien, welche meinen damaligen Verhältnissen entsprungen, am nachdrücklichsten auf Erledigung drangen, geflissentlich, mit Absicht auf ein Resultat, mit einem Worte systematisch nachzudenken, wie ich es im vorausgehenden Buche (der Tagebücher) genugsam darthat. Das Wünschenswerte war durchgearbeitet; mein Geist hatte an dieser so erspriesslichen als unterhaltenden Uebung seiner selbst inniges Behagen gefunden; und an der Voraussetzung derselben, an Einsamkeit, litt ich eher Ueberfluß als Mangel; und so kam es, daß das Spiel meines Verstandes auch nach Dingen griff, deren Erörterung ich mir schon oft vorgenommen, aber bislang vermieden hatte, sei es aus dem bewußten Empfinden, daß eine solche Erörterung speciell für mich vom Argen sein könne — ich trog mich nicht. Diese Dinge aber hießen: Gott und Religion.“ Klingt das nicht alles wie ein unbekanntes Fragment aus „Wahrheit und Dichtung“?

Was endlich Sirks Humor anbelangt, so war er tief in seinem innersten Wesen begründet: in einer ihm eigenthümlichen Mischung von Empfänglichkeit und Selbständigkeit, von warmem Aufgehen und kühlem Darüberstehen. Ohne Vorurtheil, jedem Eindruck offen, konnte er ganze Gespräche von einem fremden Standpunkte aus führen, sich eine fremde Denkweise aneignen und sie nachleben. Aber dabei war es ihm stets eine diebische Freude, den Mitunterredner zu verblüffen, ihn und sich selbst zu ironisieren. So beschäftigte er sich in den letzten Monaten viel mit Spiritismus. Wie begeistert mußte er da nicht — im Kreise der Ungläubigen — die spiritistischen Erscheinungen anzupreisen, die erstaunlichsten Vorwissenisse mit der ernstesten Miene zu betheuern, von den Geistern zu reden, als wären sie seine nächsten und vertrautesten Freunde! Und wenn dann die Zuhörer allmählich nachgaben, sich seinen festen Glauben anzueignen bereit schienen, da ward er sichtlich ruhiger und ruhiger, schied die Phänomene von ihrer angeblichen Erklärung, und hatte er endlich die Anderen durch seinen Widerspruch in eine recht mystische Position hineingehegt, so sahen sie sich plötzlich von ihrem geistergläubigen Freunde verspottet, der mit der unschuldigsten Miene den ganzen Spiritismus ironisierte.

Ähnlich verhielt er sich gegen die meisten fremden Eindrücke. In einem Briefe heißt es: „Ich habe schon wieder etwas, Du wirst lächeln, was mir unendlich imponiert: ich meine Zola. In den letzten Wochen habe ich 5 Romane aus seiner Romanfamilie, Die Rougons-

Macquarts' verschlungen und auch verdaut, mit solchem Appetit habe ich mich über die Kost hergemacht. Er ist ein dämonischer Kerl, ein Hypnotiseur par excellence: wenn seine Personen sich langweilen, so langweile ich mich auch; und wenn seine Personen morden, möchte ich es auch thun, und wenn sie schänden, so fühl' ich auch in mir la bête humaine. — Nun, ich will Dich nicht weiter be-lästigen.“ Und ein paar Monate später folgender köstliche Passus, von dem man nicht weiß, will er den „dämonischen Kerl“ bewundernd copieren oder überlegen parodieren — so recht eine Sirksche Lieblingspositur: „Jetzt naht wieder jene Zeit, von der Zola, wenn er Wiener wäre, so sprechen würde: „Heiß drückt sich die Juli-Sonne auf den unzuchtigen Leib der Millionenstadt, und alle die grünen, buschigen Gärten, mit ihren geheimen, schwarzen, unkeuschen Winkeln, ihren winkenden Ruheplätzen, ihrem geilen Springbrunnengeplätscher und koketten Gasflammen werden zu ebensovielen Liebesgärten, in denen die nimmer ruhende Brunst des Menschen verschämte, zitternde, aber nicht minder heiße Orgien feiert. Der Ehemann ohne Gattin, der geldlose Student, das vacierende Dienstmädchen, sie alle . . . . . Ja, ja, Wien muß man kennen im Juli und August!“ Ueber Nietzsche schreibt er im December 1892, zur Zeit also, wo der Nietzsche-Kummel unter der Wiener Jugend seinen Höhepunkt erreicht hatte: „Ich habe Nietzsche gelesen: Für einen Wahnsinnigen schreibt er ganz vernünftig; sonst verspüre ich keine große Wirkung von diesem großen Manne; die meisten seiner Ideen sind in mir schon im Reime vorhanden gewesen, er hat sie nur aufgezüchtet und gespreizt.“ So war er immer: stets anregbar, doch nie überwältigt. Ohne jede Ueberhebung war er frei!

Um zusammenzufassen: Sirk glich einem weiten, ruhigen, klaren Wasserpiegel, in dem sich die weite Welt mit ihren scharfen Bergconturen, ihren prächtigen Wäldern und Matten, ihren kleinen Menschen treulich abbildet und der sie künstlerisch verklärt zurückstrahlt. Aber freilich tobten keine gewaltigen Stürme in diesem Wasser. Fester Wille, andauernde Leidenschaft waren ihm fremd. Nur auf kurze Zeit konnte er Gleichmaß und Gleichgewicht verlieren: er war dazu zu glücklich! So fehlte ihm freilich auch der große Ansporn zum Schaffen. Spielend und zufrieden begann er zu arbeiten, spielend und zufrieden hörte er wieder auf: die meisten seiner poetischen Versuche sind Fragmente geblieben.

Dazu trugen auch die oben angedeuteten mißlichen äußeren Umstände bei. Trotzdem aber verlor er den Glauben nicht, daß er auf dem Gebiete des Lustspieles noch Ansehnliches leisten werde. In dieser Gattung hatte er sich schon öfter versucht. Die Komödie „Die diese Brillen!“ war im Freundeskreise mit bestem Erfolge zur Aufführung gelangt; das anmuthige Stücklein „Navachol!“ hatte gezeigt, mit welcher Anspruchslosigkeit Sirk auch einen so actualen Stoff behandeln konnte, wie die Fin de siècle-Begeisterung nervöser Damen für die blutrünstigen Helden der Gasse. Nunmehr wollte er sich auf ein höheres Gebiet wagen und eine satirische Sittenschilderung des Wiener Lebens geben, in dem Lustspiele „Das Familienkränzchen“. Der Ausarbeitung desselben wollte er sich nun ernstlich widmen. Gebesserte materielle Verhältnisse gestatteten ihm, die Privatstunden aufzugeben. Als wir im Juli 1895 schieden, zeigte er mir das sorgfältig ausgearbeitete Scenarium des im Werden begriffenen Stückes. In den Sommermonaten wollte er es ausführen, im Herbst eine Bühne überreichen. So schien sich ihm die Zukunft freudig und hoffnungsvoll zu eröffnen.

Aber all diese Hoffnungen sollten zunichte werden. Auf einer kurzen Ferienreise, in Venedig, ergriff ihn eine tödtliche Brustkrankheit. Krank kehrte er nach Wien zurück, krank ließ er sich zu seiner Familie hinaus aufs Land, in sein geliebtes Kasten bringen. Am 1. September morgens fühlte er sich besser. Da plötzlich ein furchtbarer Hustenanfall. — „Jetzt ist in mir etwas vorgegangen“, sagte er. — „Ich muß sterben.“ — „Die Nägel werden blau.“ Und seinen Lippen entzogen sich die beiden Worte: Leben! Leben! — In wenigen Minuten war alles vorüber. Seine guten Augen waren starr. Er sank zurück. Und die Seele Franz Sirks wandelte nicht mehr unter der Sonne.

Wir Ueberlebenden aber können nicht begreifen, warum die irdischen Mächte unseren Freund gerade in diesem Augenblicke abberufen mußten. Und nur in stiller, stummer Ergebung können wir die bessere Hoffnung hegen, die sich ausdrückt in jenem sokratischen Spruche, der auch auf seinem Grabsteine zu lesen ist: Für einen guten Mann gibt es kein Uebel, weder im Leben noch im Tode!

Dr. Heinrich Gomperz.

## Der Regisseur.

Ich habe jetzt in der Arnau'schen Theaterschule Vorlesungen über „Regie“ gehalten. Dabei ist es mir wunderbar gewesen zu bemerken, wie fremd doch dem Publicum immer noch der Begriff des modernen Regisseurs ist. Wie ich ihn mir denke, das haben mir die Leute gar nicht glauben wollen. Mißtrauisch haben sie mich angesehen, ob ich denn nicht am Ende bloß einen Spaß mache. Das bestimmt mich, noch einmal zu sagen — so deutlich als ich es kann, und mit Fleiß recht simpel — was der moderne Regisseur nach unserer Idee eigentlich sein soll.